

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

114 (19.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Krach um Döblin!

Die Entrüstung der Berliner Künstlerwelt

Alfred Döblin war von der Berliner Sektion eingeladen, ihre große Kunstausstellung „Künstler unter sich“ mit einer Rede zu eröffnen. Die Prominenten der Malerei und Plastik versammelten sich feierlich, man erwartete eine köstliche, kluge Ansprache, die der Rundfunk übertragen sollte. Und Döblin sagte los, daß die bildenden Künste heute tot und lebensfremd wären, daß sie keine Aufgabe in unserer Zeit zu erfüllen haben, daß sie ein Schmarotzerdasein führen, für das sich niemand der arbeitenden Massen interessiert, daß sie... In dieser Tonart ging es weiter. Darauf Sturm in den Zeitungen, in der Fachpresse, im Radio, in den Versammlungsräumen. Eine gewaltige, demonstrative Zusammenkunft mit einer Menge von Rednern, läßt an Döblin kein gutes Haar. Der Punkt vermittelte Debatten, die Kunstkritiker aller Richtungen debattieren und immer wieder und vor allem Maler, die ihre gewohntesten Polemiker der Feder an die Front schickten. Soweit der Tatbestand.

Was Döblin auch im Sachlichen zum Großteil recht haben — der Augenblick, in dem er es vorbrachte, war unangelegen. Er hätte die Einladung zur Eröffnung der Ausstellung ablehnen, und an anderer Stelle zu einer Gegenveranstaltung einberufen müssen. Aber man kann nicht die Festansprache einer Kunstausstellung übernehmen und darin erklären, was hier gescheit wurde, sei wertlos. Das ist — unanständig, Sachlich trat Döblin in diesem durchaus ins Schwarze. Er geht vom Blickpunkt „Alexanderplatz“ aus und sieht, während Millionen arbeitslos sind und hungern, die Maler in Probleme der Form und Farbe verstrickt, während das Theater zur Tribüne wird, die Literatur zur Anlage und die Musik zum Sammelinstrument der proletarischen Massen die bildenden Künste eitel und abseitig ein Spiel mit der Weltlichkeit treiben. Auf dem verhängnisvollen „L'art pour l'art“ — Kunst als Selbstzweck —, das die Schwesterdisziplinen seit dreißig Jahren erfolgreich überwunden haben, steht die Malerei in ihrer Mehrheit heute noch. Sonst wäre es nicht möglich, die Sektionsausstellung „Künstler unter sich“ zu überschreiben. Unglücklicher Titel — was Künstler unter sich auszumachen haben, geht uns wenig an. Darin ist Döblin zustimmend. Es geht uns genau so wenig an, ob sich Herr Kommerzienrat Sowiek zu einem neuen „Golf von Neapel“ in seinen „Salongen“ hängen will oder nicht. Und es ist uns nicht weniger gleichgültig, ob die Nationalgalerie ein „Mädchen unter Blumen“ erwirbt, damit der Besuch aus Kotibus um seine musikalischen Eindrücke bereichert wird. Aber darüber verhält Döblin, daß es noch eine ganz andere bildende Kunst gibt, eine kämpferische Kunst, die für die gleichen Ziele steht wie er, die aus den Massen erwacht ist und ihnen etwas zu sagen hat. Gibt es nicht eine Kollwitz, einen George Grosz, einen Daumier? Gibt es nicht Männer und Frauen, die den Sozialkampf des Proletariats nicht nur begleiten, sondern ihm vorangehen mit der Kunst ihrer Hände und für ihn werben? Und das ist der andere Sinn der Malerei, der sie aus ihrer Verharmlosung zu einer neuen Zweckhaftigkeit erhebt: zu werben. Da ist in der bürgerlichen Welt die Kellnerin, die Mode, der Tanz, die sie beeinflusst, da ist in der proletarischen die Propaganda, das politische Plakat, das Theater, der Film und schließlich auch das Zimmer: die Möbel. Der Kunst „Schluß mit der Malerei“ ist verkehrt, wie seit je es „Bilderschmerz“ gewesen ist. Aber die Aktivierung der bildenden Künste, das Einverständnis in die Forderungen der Ziele der Zeit, in die Wirklichkeit, das ist unter Auf. Das die Diskussion um Döblin die bildenden Künstler madgerichtet hat und in bisher uninteressierten Massen die Frage „Wohin mit der Malerei?“ entstehen ließ, bleibt ihr Verdienst. S. E.

Die Deutsche Bauausstellung in Berlin

Internationaler Kampf um die arden sozialpolitischen Probleme

Zuerst einmal Zahlen: die Deutsche Bauausstellung 1931 ist die größte dieser Art, die je in Europa stattgefunden hat — und die größte Ausstellung in Berlin seit 1896 überhaupt. 130 000 Quadratmeter beträgt die Ausstellungsfläche am Kaiserdamm, 70 Ausstellungsbauwerke zählt man, und die Ausstellungswiese, auf denen eine Villenbahn fährt, messen allein 12 Kilometer. 22 ausländische Staaten haben die Ausstellung beigesteuert — von Australien bis China, von Indien bis USA.

Das will alles sagen und nichts. Alles — das man hier zu einer Zeit, in der von 100 Bauarbeitern nur 26 voll beschäftigt sind, zu einem Schlage ausgeholt hat, wie ihn die Baugewerkschaft noch nicht sah. Und nichts bedeuten diese Zahlen insofern, als mit ihnen keine Silbe über Qualität und Geistes der Ausstellung ausgesagt ist.

Der Herr des Hafens

Roman von Robert Jacques

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reitzstraße 5. 29. (Nachdruck verboten)

Doch brachte er Mut und Kraft zur Ausführung nicht auf, und durch das Verlangen geschlagener als vorher, schritt er weiter.

An den Worten schloß das Vergnügungsviertel des Hafens an. Scheu wollte er es umgeben. Aber immer wieder, durch die Anlage der Straßen gezwungen, berührte er das Gebiet, in dem sich Kneipen, Tingeltangel, Freudenhäuser und Cafés niedriger Gattung als letzte Ausläufer der großen Kirmes eingerichtet hatten. Einmal fand er sich von einer Schar von Männern plötzlich umfassen. Er war hineingeraten, wie man in der Nacht über einen Uferstrand in einen Bach gerät, ohne zu wissen, und lag nun eingeklemmt zwischen ihnen, die alle auf eine Tür zuckten. Er wurde arob mitgenommen, und die vor ihm waren, sah er durch die Klapptür im Innern eines mager beleuchteten Flurs verschwinden.

Da gemobte er ein Schild neben der Tür, beleuchtet von einem Glühlicht:

Mist, Nachtlager 0.05.

Er stemmte sich gegen die Nachtschlepper. Schimpfworte flogen von hinten gegen ihn. In seiner Kehle lag ein knurrendes Fieken auf... Nachtschl... Begriff des Letzten, Namen des Unterganges... Abschluß der Armut, des Elends, des Verbrechens... rettungsloses Fortweichen der allerletzten Schwelle...

Und nicht einmal diesen Eintritt vermochte er zu leisten... 0.05, 0.05: das war Geld! Fruchtsche... aber Geld... und er besah nicht einmal mehr diese mindeste Scheidemünze, die der Umlauf zwischen den Menschen herumtrieb und auf die hingestreckten Hände der Bettler schwammte.

Er wurde von den Nachdrängenden beiseitegeschoben, war wieder aus dem Rudel heraus, allein. Den Kopf gesenkt, die Augen kurz vor sich auf den Boden gehockt, schritt Hans hin, zu schwach, die nächsten Augenblicke auszuenden.

Bald hielten seine Augen an einem Blechkasten, der zwischen dem engen Bürgersteig und der Straße auf der Kante stand.

Wir sind heute noch Sklaven unserer Bauwerke. Ein Drittel bis ein Viertel seines Einkommens muß der Durchschnittsmensch für das nackte Wohnen hergeben. Die Frage des billigen Wohnens gehört zu den brennendsten wirtschaftlichen Forderungen, bedeutet einen Umwälzung in der Arbeits- und Lebensführung jedes Einzelnen. Spricht es nicht angeführten Millionen von Wohnungslosen dem technischen Fortschritt doch, daß wir heute noch in einer Welt bauen, die nicht nur enormes Geld, sondern auch Zeit verschlingt? Warum so kompliziert, so unpraktisch, so verschwenderisch! Warum nicht ein Haus in drei Tagen?

In diesem Sinne verzichtet die Deutsche Bauausstellung auf jede prozenthafte Repräsentation, auch auf den sonst unermesslichen historischen Rückblick. Selbst die Gegenwart scheidet für ab — die Ausstellung will in erster Linie zukunftsweisend, richtunggebend sein. Es ist bezeichnend, daß auch die ausländischen Staaten, z. B. die Niederlande Wohnungen für alte Ehepaare und für soziale Familien bringen, Schweden Kleinstwohnungen und Frankreich ein „Büro für billige Wohnungen“ zeigen. Überall in der Welt steht im Vordergrund, die nach der geistigen und wirtschaftlichen Wandlung neuzeitlichen Bedürfnisse im Bauwesen sichtbar zu machen, denen das Angebot bisher nicht genügend Rechnung trug. So ist die Ausstellung beinahe eine Schau der sozialpolitischen Probleme im Bauwesen geworden.

„Städtebau“ — „Wohnungsweisen“ — „Das Bauwerk unserer Zeit“ — „Das neue Bauen, Gruppe Holz“ — „Das Dach“ (mit den Zwischenwänden und der Forderung der Färrimderung für den geplanten Großstädter) — so heißt eine Anzahl von Abteilungen, und die Fragen, die darin behandelt werden, sind etwa diese: „Wirtschaftlichkeit der Wohnung“, „Einkommen und Miete“, „Bodenpolitik und städtische Bodenpreise“, „Sozialpolitik“, „Gemeinschafts-einrichtungen im Wohnungswesen“, „Hausgärten und Spielplätze“, „Beleuchtung von Wohn- und Verkehrsflächen“, „Siedlungsform“ u. a. Wie man sieht, alles Themen, die in der vorhin auf-gesetzten Richtung liegen. Daneben gibt es natürlich noch eine Menge von Spezialgebieten: „Bildende Kunst und Baufunktion“, die Gruppe „Stahl“, die Garagenausstellung, „ländlicher Siedlungsbau“, eine Sonderausstellung von 20 Bauten, die Jahre hinaus stehen bleiben sollen. Selbst ein Musterfriedhof ist vorhanden und eine Geländegasse — also alles, was der Mensch braucht. Im Mittelpunkt der ganzen Anlage erhebt sich ein von Prof. Peter Behrens erbauter Pavillon, „Ring der Frauen“, in dem sich — festsitzlich notabene — hundert Frauenverbände zusammengeschlossen haben und über den hier noch besonders berichtet werden soll.

Alles in allem: die Ausstellung kostet Millionen und es wird Leute geben, die fragen, warum man diese Millionen nicht gleich zum Bauen benutzt hat, statt zum diskutieren von Problemen. Worauf die anderen antworten werden: durch die aus dieser Ausstellung gewonnenen Einsichten werden durch zweckmäßiges Bauen und wohnen die investierten Millionen befristet wieder einkommen.

Soffen wir es. Die Zukunft wird lehren, wer recht hat. S. E.

Konzerte

Niederabend Lotte Vogel. Die Stimme von Lotte Vogel ist wohl klein, nach der tieferen Lage zu wird sie allerdings voluminöser, weicher im Timbre, sonorer und ausdrucksfähiger. Sie ist aber ausgezeichnet geschildert, leicht beweglich und den hohen Absichten der Sängerin gefällig. Der fluge und tief empfundene Vortrag, sowie die künstlerische Gestaltungskraft, gestützt auf technische Reife, ließen den Hörer die leichte Indisposition vergessen und so fiel es der Sängerin nicht schwer, ihre Hörerschaft mit sanfter Gewalt in den Bann der drei großen Liebeslieder Schubert, Schumann und Brahms zu entführen. Generalmusikdirektor Krips begleitete und führte mit sachlicher Einfühlung.

Edwin Fischer war an seinem Klavierabend ganz ausgezeichnet disponiert. Zuerst plädierte er auf dem wunderbaren Steinweg für das „Bellige-Alte“ des achten Händel- und Bachstiles. Man konnte dabei der Meinung sein, er habe einen amerikanischen Revolver mit einem Tafelbeil erstanden die Bachfugen. Mit angespanntester Konzentration, durchaus individuell gefaltet, spielte er die Fugen, frei von aller plüschigen Tradition. Das große wahre, echte Künstler-tum, das in dieser Vollstimmigkeit liegt, offenbarte sich bei der Verlebung der F-Moll-Sonate von Brahms. Auch er gehört zu den wenigen ganz Großen.

Konzert des Arbeitergejangvereins Liedertranz Gröningen

Wieder noch wie in der Stadt ist in ländlichen Orten der Gejangverein das Unbeglückteste der Menschen. Nicht nur an Zahl der Sänger und Mitsiedler, sondern auch an Rückhalt in der Einwohnerzahl scheint der Liedertranz in Gröningen stark fundamertiert zu sein. Die geräumige, hübsch geschmückte Gemeindehalle war

noll besetzt, auch auf der Galerie. Mustergültig war die Ruhe und Aufmerksamkeit während der Vorträge. Und vor allem erwähnenswert die Pünktlichkeit, mit der das Konzert begonnen wurde. Nach hintereinander, aber ohne jegliche Ueberführung, wurde Lied an Lied, Solovortrag an Solovortrag gereicht.

Das Programm selbst war sehr interessant zusammengestellt. Mit wertvollen Kompositionen wurde dem jungen Werden in der Natur und dem besingenden Gefühl der Liebe gebuhrt. Brahms, Wolf, F. Mendelssohn-Bartholdy, Schubert und Moser waren vertreten. Nicht zu vergessen Uthmann, der mit dem Tenorschor „Morgens rüde“ den gelungnen Darbietungen einen nachhaltig wirkenden Schlußakord gab.

Der Chorführer ist reich an prächtigem, vollständigem Stimmaterial. Die Bässe modulieren langsam. Der Tenor hat sich etwas zu aufdringlich auf volle Tonabgabe eingestellt. Mitunter hätten Uebergänge und Unterhaltungen viel länger und klingernder vorgetragen werden können, wenn nicht die Kraft alles ausgedehlt hätte. Schade! Loblich das gewissenhafte Harmonisieren der Stimmen untereinander. Hingebungsvoll und mit Eifer entledigten sich die Sänger ihrer Aufgabe. Der Chorleiter, Kurt Ansmann, führt flug und sicher, ohne theatralische Spielereien. Er darf sich mit diesem Verein und diesen Leistungen überall heil lassen. Nach dem Stimmkraft der Sänger und Sängerinnen, die abendlich und frühmorgens, würde auch für einen Saal ausreichen, der fünf bis sechsmal größer wäre als die Gemeindehalle.

Herr D. Matzkin, Violin, ein in Gröningen ansässiger Lehrer, führt sauber und ruhig den Bogen. Seine Tempri können manchmal beschwingter sein. Ein herrlicher Guss die Reize. Das Kreislerische „Liebesleid“ verstand er farblos zu illustrieren. Frau Matzkin, die Gattin des Lehrers, stellt eine immensbühnengewöhnliche Stimme in den Dienst recht nett und sehr wiederholend. Das Besingen war ein wenig farblos. Recht gewonnen das Brahmsche „O liebliche Wägen“, Sorgsam und besetzt die Klavierbegleitung des Herrn Willa Kuder.

Es gab viel Beifall, Blumen und Ehrungen. Das Konzert ist gelunglich und finanziell ein nicht zu unterschätzender Erfolg. Gerechtigkeit, besonders, daß Arbeiter es zu solchen Leistungen bringen. Aber nun nicht nur auf den Erfolg sehen, sondern fleißig weiterarbeiten auf gelunglichem und auch auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet zur Befreiung und Erziehung der Arbeiterschaft. Schrt.

Badisches Landestheater. „Der Hauptmann von Köpenick“ wird am Samstag, 23. Mai, außer Viele wiederholt. Am Donnerstag, 21. Mai, gelangt das Schauspiel „Voruaterfahrungen“ von Max Masberg und Otto Basse, von Ulrich von der Trenck inszeniert auf Erstaufführung (Th.-Gem. 301-400). Sozialepeas „Julius Caesar“ kommt in der jetzigen Neueinspielungen am Freitag, 22. Mai zum ersten Wiederholung. — Die am Dienstag, 19. Mai (Th.-Gem. 201 bis 300) stattfindende Aufführung der Balletantomime „Don Juan“ mit Guld mit neu unterlegter Handlung von Anton Radohch bearbeitet größtes Interesse. Die Inszenierung und Einfühlung liegt in den Händen von Harald Josef Fürstena. Die musikalische Leitung hat Josef Kriss. Anschließend hieran kommt an Stelle von „Gianni Schicchi“ die „Kofenstehende“ von Richard Strauss zur Aufführung. Am Mittwoch, 20. Mai wird Georg Wagner „Meisterfänger“ wiederholt. Am Freitag wird Georg Wagner „Meisterfänger“ in Szene und im Konzerthaus die Schwanenoperette „Meine Frau, das Fräulein“. Am Samstag, 20. Mai gelangt nachmittags „Der Hauptmann von Köpenick“ und abends „Victoria und ihr Huar“ im Landestheater zur Wiederholung.

Badisches Landestheater. Am Dienstag, 19. d. M., findet im Landestheater die zweite disziplinarische Ballettaufführung statt. Der hier folgende Musikforscher und Kritiker Anton Rudolph hat im Auftrag des Landestheaters Guld „Don Juan“ mit einer Neuhandlung versehen. Seit 177 Jahren werden in dieser Bearbeitung wieder sämtliche 31 Musiknummern dieses Werkes aufgeführt. Die musikalische Leitung hat Generalmusikdirektor Josef Kriss. Chorographie und Titelfolle: Harald Josef Fürstena.

Hauptversammlung der GDL. Am 10. Mai fand die diesjährige Hauptversammlung der Genossenschaft Deutscher Liedertranz statt. Die Sitzung wurde durch den Vorsitzenden, Prof. Dr. Georg Schumann, geleitet. Einem recht guten Verlauf erfreute. Alle Anträge wurden vom Vorstand einstimmig genehmigt. Der Zusammenbruch der Genossenschaft Deutscher Liedertranz und des Bundes Deutscher Liedertranz zu einer Zerteilung in eine nationale und eine internationale Genossenschaft wurde auf dem Vorstand beschlossen. Der Vorstand ist für die nächsten Jahre als folgendes besetzt: Prof. Dr. Georg Schumann (1. Vorsitzender), Max Rutting (2. Vorsitzender), Prof. Dr. Georg Schumann (3. Vorsitzender), Arnold Edel, Prof. Dr. Georg Schumann und Prof. Dr. Heins Tiefen.

Aus den Fenstern der nahen Kneipe und von einer Strahl-laterne fielen Lichtscheine auf diesen Kasten, der von Unrat über-quoll. Und auf diesem Unrat vereinigte sich die Lichtscheine, als wollten sie ihn durchleuchten.

Hans hielt erschrocken, mit einem heftigen Schlag auf dem Herzen, so als ob eine Hand draufgehoben hätte, die Schritte an.

Denn da sah er, ganz oben auf, grell hervorgehoben von dem Licht, das wie Scheinwerfer gerade dorthin zielte, ein Stück Brot liegen, ein duftiges, saftiges, knuspriges Stück Brot, braun und gewölbt, ein feister Knollen, ein fängerndes, Bissen, eine Mast von einem gerundeten Bruchteil eines Laibes.

Seine Augen weiteten sich, nachdem der Schrecken verlaufen war, in ein genießendes Zuarbeiten dem Fund entgegen. Es ward ihm von der unerwarteter Fügigkeit der Entdeckung noch schwächer in den Beinen, die ein wenig zu zittern begannen. Er zwang sich, als müsse er vorher schon seine Bektrichte an dem von der Vor-lebung herverprengten Fund erklären, ihm die erhobenen Hände entgegenstrecken. Tummelnd machte er einen Schritt hin. Selig quoll ihm das Blut in den Adern, und dann legte er die beiden Hände zum festen Zugreifen langsam, voll Bedacht nieder auf den Unrat und wollte den gefundenen Segen aus ihm retten, indem sein Mund unbewusst rurrnde Töne der Befriedigung ausstieß. In diesem Augenblick jedoch jagte etwas hinter ihm vor, eine dunkle stürmische Masse, ein Anwesen von einem Angeheuer, stieß sich an ihn und ging weiter vor, an seinen aufsteigenden Händen entlang, wie ein Blitz und Donner lag es in dieselbe Richtung, ohne einzuhalten, ohne das ausstehende Jögern beglückten Gemüts, ohne das suwariende Hinausschießen über der Erfüllung fähiger Geistes... und als Hans die Hand über dem Brot erschrocken schliefen wollte, war es nicht mehr da.

Ein Hund aber drückte sich hastig davon und rief in die Dunkelheit aus, einen Schluß juchend, in dem er sich ungestört dem Raub und der Sättigung hinabgeben konnte.

Hans ist aus dem Himmel gestürzt. Er vermag nicht klar zu erkennen, was sich zutrug. Das Stück Brot ist nicht mehr da. Er hatte es schon mit den Fingern berührt. Er hat schon seine sättigende Schwelgerei, seine füllende Befreiung auf Lippen und Gaumen gespürt, seine Kraft die Adern neumachen gefühlt... es ist nicht mehr da. Böse Nacht hat es weggerissen. Er ist ihr ausgeliefert. Es ist nichts mehr an ihm zu retten. Zeit Lebens ist er verloren und verdammt. Zeit Lebens wird ihm alles aus der Hand gerissen werden. Zeit Lebens wird er leer sein, so wie jetzt, wo

Hunger, Schreden und Enttäuschung, Verzweiflung und Not sich wieder wie eine schwarze Schlange in seinen Augen ringeln und er hinzufallen droht vor Schwäche, Entbehrung, Mitleidlosigkeit.

Er fagte in die Luft nach dem Schemen eines Laibes und einer Silke, einen kleinen armenigen Ton entmittelten Lebens auf den Lippen. Da fühlte er auf der Schulter eine Berührung. Eine leise, aber sichere Hand hielt und stützte sie, und in der Dunkelheit sagte ein Mund, den er nicht erkannte: „Sagt du Hunger?“

Verlorenlooft hatte Hans in allen Winkeln des Hafens und der Stadt gesucht, die er als Aufwache für Ausreißer, Gefüllinge, Verführte, Geistesirre, Hinfällige, Hungernde, Verbrecher und des Schicksals fannte, und nicht die geringste Spur gefunden, weder von ihm noch von seinem Verführer, dem Abbleten, noch von dem Söllnermeister Gast. Aber Verlorenlooft wußte vom eigenen Leib, daß dieser gute und ganze Arbeit verrichtete, und er fagte sich in Geduld. Er gab die Hoffnung und die Suche nicht auf. Er klammerte sich nicht mehr darum, daß er auf der Polizei versprochen hatte, den Athleten auszuliefern. Darauf kam es nicht mehr an. Verbrecher liefen genug umher, Schnapshäuser, Wälder, einzelne... ob die Gefängnisse einen mehr oder weniger hatten... So wie Schweinefleisch...

Aber in dem allüblichen Schlund des Hafens und der Stadt irrte eine junge Seele und war verlost und in den Wahnrand geklohen worden.

Immer gleich stark blieb die Hoffnung in Verlorenloofts Herzen, trotz aller Bergelbheit. Ja, mit den Tagen wurde dieses Herz ungebärdiger und ruhloser in die Pflicht gespannt.

Verlorenlooft sahle jede Nacht hinter der Klapptür des Hafens die kleine Mäuse. An den stinkigen engen Flur stießen drei Räume, in denen die Pennbrüder auf dem Boden, auf Bänken an den Wänden und auf Tischen schliefen.

Söllnerhafte Gerüche lagen hier. Aus den im Schlaf kramphäff offenen Mündern der Brüder, die vom Straßenfot gesehnet neben einander mit gelassen Gliedern gehäuft lagen, schienen Laute auszufliegen, die wie verknäppte umgewandelte Schwärme schwarzer Bruten von Fiebermäden in die schmutzverschimmten Mauern löcher einflohen und Laster, Untergang, Mord ausbrüteten, nebst von der Pestilenz, in der die Zahnechte des Schlafentkommens dieser Menschen die Luft der drei Kammern verkrüftelte hatte.

(Fortsetzung folgt.)